

Das Kleine hat seinen eigentümlichen Charme

Autor(en): **Bänziger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **78 (2003)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kleine hat seinen eigentümlichen Charme

Werner Bänziger

Das mögen sich auch die Zürcher Spielerinnen und Spieler sagen, die nach Baden pilgern, wenn sie ihr Spieltrieb nötigt: *Inest sua gratia parvis*. Am 25. Juni 2002 erhielt das Grand Casino Baden vom Bundesrat die A-Konzession überreicht, wenig später, am 6. Juli 2002, öffnete das Casino seine Pforten. Seither steht einiges auf dem Spiel, immer aber geht es um Geld, um grosse und zuweilen sehr grosse Beträge, aber auch um Kleingeld, das – wie man es bereits kannte – in der Automatenhalle entsorgt werden darf. *Homo ludens, homo felix?* Wie viel Glück werden wir uns damit einhandeln? Von zehn zusätzlichen Steuermillionen war die Rede – der Charme der Kleinstadt scheint sich auszuzahlen.

Dass die Zürcher kein eigenes Spielcasino erhalten haben, hat manchenorts für Verwunderung gesorgt. Die Zwingli-Stadt hat es sich weitgehend selbst zuzuschreiben, dass sie übergangen worden ist: Das von den Zürchern 1995 in Kraft gesetzte Spielautomatenverbot war kein gutes Omen. Man erinnere sich: Eben dieses Verbot hat dem Stadtcasino schon einmal aus der Patsche geholfen. Nach Annahme der Initiative wurden «Badenfahrten» wieder attraktiv, und die tiefroten Zahlen des Casinos sind in Windeseile schwarz geworden. Wäre es an der Zeit, den Zürchern zu danken? Keinen Dank hat jener Wettinger Einwohnerrat verdient, der einen Teil der zehn Millionen in die eigene Gemeindekasse umleiten wollte und einen entsprechenden Vorstoss im Ortsparlament lancierte. Die Frage sei gestattet, wodurch das grösste Dorf des Aargaus eine Beteiligung an den Erträgen verdient habe: Durch den Mehrverkehr etwa? Wenn die zentralörtlichen Leistungen Badens tatsächlich abgegolten würden, hätte Wettingen einiges zu berappen. Wer wie Wettingen den Steuerfuss von 95 % heilig spricht, lasse sich eine kleine Bemerkung gefallen: Auch Esprit trägt zur Standortattraktivität bei.

Im Herbst 2001 fanden in Baden die Einwohnerratswahlen statt. Sie brachten der Schweizerischen Volkspartei einen Zugewinn von zwei Sitzen, derweil sich die anderen Parteien grosso modo halten konnten. Die Verteilung: FDP 11 (–1), SP 12,

CVP, JCVP 10 (-1), SVP 7 (+2), Team 5, EVP 2, Grüne Liste 2 (+1) und SD 1. Alles in allem kann nicht von Umwälzungen gesprochen werden. Die hiesige Parteienlandschaft erweist sich – allen Unkenrufen zum Trotz – als stabil. Definitiv aus der Politik verabschiedet hat sich indes die ehemalige Migros-Partei, der LdU. Wird man diese Partei vermissen?

Die Wahlschlacht ist geschlagen, der politische Pulverdampf hat sich gelegt – wer erinnert sich noch an die Parolen? «Sicherheit statt Gelegenheit», «Ausbildung statt Einbildung», «Eintauchen statt Abtauchen» und «Theaterplatz statt Verkehrstheater», das forderte die CVP in halbwegs gelungenen Slogans, die SVP aber behauptete, sich metaphorischer Mittel bedienend, «ab Herbst 2001 geniessbar» zu sein. Wird man die Auftritte dieser Partei dereinst tatsächlich als Genuss empfinden? Das Flair für einfache Botschaften verdient indes unsere Bewunderung. Wer vermag heute noch ein Rüstmesser zu sehen, ohne an die SVP zu denken? Dass dieses Schicksal nun auch noch die Sparschweine ereilt, ist weiter nicht betrüblich, dürften sich doch die wenigsten ein Tier dieser Gattung halten. Mit einiger Ungeduld warten wir aber darauf, dass die Volksparteiler auch den Sparstrumpf zu neuen Ehren erheben. Die Partei mit der drallen Sonne ist immer wieder für Überraschungen gut. Dass sie im Spätsommer dem Internetbesucher einen sonnigen Frühling wünscht, wäre zur Not noch zu verkraften (zumal der Wunsch nach sieben oder acht Monaten wieder topaktuell sein wird), ob sie damit allerdings junge Leute anzusprechen versteht (O-Ton: «Unsere Politik richtet sich an die junge Generation von Mitmenschen»), darf füglich bezweifelt werden. Noch weniger überzeugend ist es um den Internet-Auftritt der CVP bestellt. Seit der «heissen Phase» des Wahlkampfes scheint hier gar nichts mehr verändert worden zu sein. Das Internet diene in diesem Fall ausschliesslich als Werbefläche – von Inhalt keine Spur.

Internet, das aktuellste und schnellste Medium: Wie gehen die verschiedenen Parteien damit um? Was trifft der User an? Welche Informationen sind abrufbar? Die Situation ist paradox. Der ständigen Verfügbarkeit der Informationen stehen veraltete, oftmals nicht aktualisierte Datenbestände gegenüber. Klickt man bei der SVP «Aktuelles» (www.svp-baden.ch) an, so werden unter anderem Presseberichte der SVP Schweiz angeboten. Jüngste Ausgabe: 22. Januar 2001! Darstellung findet immerhin auch eine Anfrage zur städtischen Gebührenpolitik. Damit hat die Partei, by the way, ein interessantes Thema angeschnitten: Im Lauf der 1990er-Jahre sind die kommunalen Gebühren gemäss einer St. Galler Studie um zwei Drittel angehoben worden. Ebenfalls aktuell sind die unter «Einwohnerrat» abzurufenden Parteiotizen. Wer ein Bild der parlamentarischen Arbeit der SVP gewinnen will, kommt hier auf seine Rechnung.

Sehr professionell aufgemacht ist die Homepage der FDP (www.fdp-baden.ch). Sie vermag aber nicht zu halten, was sie verspricht: Weder lassen sich Vorstösse noch Standpunkte ableiten, die über das Grundsätzliche hinausgehen. Die Download-Ausgaben des FDP-Infos liegen gar nur fürs Jahr 2001 vor. Mit sehr viel mehr Elan kommt die SP Baden daher (www.spbaden.ch). Die oftmals als technologiefeindlich verschrieenen Genossen haben ganze Arbeit geleistet: Wer sich ein Bild über die Arbeit der Sozialdemokraten machen will, wird hier das Nötige finden. Ob man die Positionen der SP nun mag oder nicht, die Partei versteht es, die Möglichkeiten des neuen Mediums zu nutzen und gezielt einzusetzen. Grafisch vermag die Homepage nicht in allen Belangen zu überzeugen, inhaltlich aber steht sie allen anderen voran, sowohl was die Breite der Informationen anbelangt als auch die Aktualität.

In Mikrosekunden ist der Internet-User auf der Homepage der Grünen Liste Baden (www.gruene-liste-baden.ch). Für soziale Entwicklung wird dort plädiert, für Nachhaltigkeit und «eine Kultur der Langsamkeit». Inhaltlich ist die Seite aktuell: Wer sich über die Haltung der Partei zu Geschäften des Einwohnerrates informieren will, kann dies ohne grossen Aufwand tun. Keinen Surfausflug ist die Homepage der SD (www.schweizer-demokraten.ch) wert. Die kantonalen Postulate von Dragan Najman wird man wohl finden, aber das Lokalpolitische fristet ein Nischendasein. Wenig ergiebig ist auch die Homepage der EVP (www.evp-ag.ch/baden). Zur Ortspartei erfährt man so gut wie nichts.

«Small is beautiful» wäre ein passender Titel für ein parteipolitisches Unikum in Baden: das «Team» (www.teambaden.ch). Seit Jahr und Tag existiert hier der letzte Sprössling jener kantonalen Bewegung, die unter dem Begriff «Team 67» bekannt geworden ist. Was aber ist in Baden anders? Warum konnte sich hier das Team halten? Massgeblich war sicher das Bekenntnis zur Lokalpolitik. Wer im Team politisierte und politisiert, verzichtet darauf, im nationalen Rahmen Einfluss zu nehmen. Dieser Verzicht hat auch sein Gutes: Keine nationalen Kampagnen verlangen ihren Tribut.

Das «Team» hatte sich ursprünglich dem Nonkonformismus verschrieben. Es richtete sich insbesondere gegen die als erstarrt und unflexibel wahrgenommene Parteienherrschaft. «Die Würze im Badener Politsalat» – bedarf es ihrer nach wie vor? Fakt ist, dass sich das Team durch alle die Jahre behaupten und sich eine mehr oder minder treue Wählerschaft zu verschaffen vermochte. Inhaltlich vermag der Ausenstehende in der Tagespolitik wenige Unterschiede zur SP oder zur Grünen Liste zu erkennen. Die in der Gruppierung versammelten Köpfe geben wohl den Ausschlag.

Die Homepage der Team-Leute ist aktuell, informativ und umfassend. Spannend ist insbesondere, wie es der Gruppe gelingt, ihre Positionierung ohne ideolo-

gische Position darzulegen. Die politische Erfolgsbilanz ist beeindruckend: Tageschulen, öffentlicher Verkehr, Jugendarbeit, verkehrsfreie Innenstadt und vieles andere mehr gehören zu den seit Jahren vertretenen Postulaten.

Erfolgreich ging auch die wichtige nationale Abstimmung vom 3. März 2002 aus: Die Schweiz wird der Uno beitreten. Der Kanton Aargau selber hat die Vorlage abgelehnt: mit 101 277 Ja zu 105 892 Nein. Der Bezirk Baden sagte weitgehend Ja – auch das kein neues Phänomen. Ausgeschert sind Künten, Mägenwil, Neuenhof, Spreitenbach, Stetten und Würenlingen. In der Stadt Baden kamen 4 208 Ja zusammen. Nein stimmten 1 981 Personen. Das Kleine hat seinen eigentümlichen Charme: Was aber hat das Kleinliche? Dass wir am 3. März mit einem blauen Auge davongekommen sind, hat mancher Kommentator festgehalten. Dem Kanton Luzern war es beschieden, für das nötige Mehr an Ständestimmen zu sorgen. Was im Rückblick am meisten schmerzt, ist das erbärmliche Niveau der Diskussion. «Uno – was bringt mir das?» Solche und ähnliche Argumente waren zuhauf zu hören. In Erinnerung gerufen wurde einem bei dieser Gelegenheit, dass Demokratie mündige Bürgerinnen und Bürger voraussetzt, Menschen, die bereit sind, sich eine eigene Meinung zu bilden, besser: zu erarbeiten.

Dass der Souverän immer Recht hat, ist zwar eine beliebte Argumentationsstrategie, wenn eine Abstimmung anders verläuft, als vermutet werden durfte, doch stimmt sie auch wirklich? Wenn dem so wäre, bräuchten wir uns nicht dafür zu schämen, dass das Frauenstimmrecht erst 1971 eingeführt wurde – wir tun jedoch gut daran, es zu tun. Das Ja zur Uno-Abstimmung war knapp, sehr knapp sogar. Die Schweiz, das kleine Land inmitten eines zusammenwachsenden Europa, hat, wie mir scheint, ihren Charme bewahrt und doch gezeigt, dass sie zur Welt gehört. Gut so.